

Christentums« beleuchtet der Verfasser folgende Themen: Die Studentenbewegung des 19. Jahrhunderts zwischen Revolution und Restauration; Karl Marx und die Christen seiner Zeit; Lutherischer Konservatismus in Gesellschaft und Kirche an den Beispielen des Pädagogen (und Reorganisators des evangelischen Gymnasiums zu Kreuznach) Gerd Eilers (1790–1863), des preußischen Kultusministers Johann Albrecht Friedrich Eichhorn (1779–1856) in der Ära König Friedrich Wilhelms IV. (1840–1861) und des in Pommern, dann in Berlin wirkenden Theologen, Pädagogen, Missionsdirektors und Schriftstellers Hermann Theodors Wangemann (1818–1894); Beziehungen und Differenzen zwischen Nationalprotestantismus und Nationalsozialismus (Paul de Lagarde, Friedrich Lienhard, Gustav Frenssen); Bekenntnis zur sozialen Verantwortung – die »Christliche Welt« des Marburger Theologen und Politikers Martin Rade († 1940); Liberaler Protestantismus und Kirchenkampf (Johannes Kübel, Martin Rade, Hermann Mulert); Thomas Mann und die Anfänge des Nationalsozialismus; Zur theologischen Begründung des »christlichen Sozialismus« heute. Der Band schließt mit einer Besinnung über »Gebot und Nachfolge im Umbruch ethischer Grundlagen«.

Wie der Verfasser einleitend schreibt, intendiert er mit den hier zusammengestellten und durchaus in wechselseitigem Bezug stehenden Beiträgen nicht »eine ethische Stellungnahme zu Prinzipienfragen«; vielmehr handelt es sich »um erzählte »Modelle«, die aus der Geschichte in die Gegenwart mitwirkend eingreifen«.

In der Tat bieten die Beiträge, die sich durch Gründlichkeit und höchstmögliche Objektivität der Darstellung auszeichnen, in vielerlei Hinsicht lehrreiche »Modelle« politischen Denkens und Handelns im protestantischen Bereich, an denen gerade für den katholischen Leser manche Entwicklungslinien im Protestantismus seit der Aufklärungszeit verständlich werden. Dem Verfasser ist für diese anregenden, zuweilen auch sehr nachdenklich stimmenden Studien zu danken.

*Manfred Weitlauff*

MARTIN BAUMEISTER: Parität und katholische Inferiorität. Untersuchungen zur Stellung des Katholizismus im Deutschen Kaiserreich (Politik- und kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 3). Paderborn: Schöningh 1987. 120 S. Kart. DM 14,80.

»Parität« und »Inferiorität« sind zwei (heute fast vergessene) Schlagwörter, die an der letzten Jahrhundertwende den schwierigen Prozeß der Integration des katholischen Bevölkerungsteiles in den vom Protestantismus beherrschten Staat des Deutschen Kaiserreiches markierten. »Parität« im Sinne prinzipieller Rechtsgleichheit und Gleichbehandlung der Konfessionen im Rahmen der staatlichen Rechtsordnung war ein seit dem Westfälischen Frieden in der alten Reichsverfassung verankerter Rechtsgrundsatz. Er gewann im 19. Jahrhundert für den katholischen Bevölkerungsteil um so erheblichere Bedeutung, als sich infolge der Säkularisation und des Zusammenbruchs des alten Reiches das politische Kräfteverhältnis sehr zuungunsten der Katholiken verschoben hatte. Es kam zu schweren Paritätskonflikten, zumal in Preußen, die sich jedoch bis über die erste Jahrhunderthälfte hinaus vorwiegend im staatskirchenrechtlichen Bereich abspielten. Nachdem sich aber die Katholiken – in mühevoller Annäherung an den modernen Staat – im Zentrum politisch organisiert und zu Beginn der siebziger Jahre in den Länderparlamenten wie im Reichstag Fraktionsstatus erlangt hatten, wurde (nach dem Abklingen des Kulturkampfes) seit etwa 1890 die Paritätsfrage zu einem Hauptanliegen der Zentrums politik: Es ging um die Forderung gleichberechtigter Berücksichtigung von Katholiken in den politischen Schlüsselpositionen der höheren Verwaltungsstellen und der Justiz des Reiches wie der Provinzen Preußens mit überwiegend katholischem Bevölkerungsanteil, nicht weniger im Bereich des Bildungswesens von der höheren Schule bis zur Universität; denn hier überall beklagten sich die Katholiken für ihren Teil über massive Defizite. Die Forderung des Zentrums nach Parität für die Katholiken – ständiger Gegenstand der parlamentarischen Debatten – wurde schließlich mit der Frage der Konfessionsverteilung der höheren Beamtenschaft nahezu identifiziert, wobei man keinen Unterschied mehr machte zwischen Anliegen der katholischen Kirche als Institution und solchen der einzelnen Katholiken als Staatsbürgern – was wiederum auf der protestantischen Gegenseite, zumal auf seiten des Evangelischen Bundes, und natürlich auch im liberalen Lager heftigste publizistische Reaktionen auslöste.

»Katholische Inferiorität« wurde jetzt zum polemischen Schlagwort, um die Katholiken als geistig und kulturell rückständig abzustempeln und so den vom »politischen Katholizismus« erhobenen Vorwurf der »Diskriminierung« des katholischen Bevölkerungsteiles abzuwehren: Die Katholiken stellten – so die offizielle Argumentation – zu wenig Kandidaten, sie selber hätten diese ihre »defizitäre« Situation



verschuldet. Und das statistische Zahlenmaterial schien auf den ersten Blick das Argument zur Gänze zu bestätigen.

Nun gab es im damaligen deutschen Katholizismus Kreise, die zutiefst von dem Bewußtsein durchdrungen waren, daß die Katholiken nach fast einem Jahrhundert politischer Zurückdrängung und durchaus auch selbstgewählter Abschließung endlich den Anschluß an die moderne Gesellschaft finden und ihren positiven Beitrag zum Aufbau des modernen Staates leisten müßten, und deshalb – auf der Suche nach neuen Standorten – für geistige Öffnung und Regsamkeit plädierten. Indem sie, zuletzt aufgeschreckt durch den bösen katholischen »Reinfall« auf den Taxil-Schwindel, ihren Glaubensgenossen klarmachten, daß die Minoritätenrolle der Katholiken im Deutschen Kaiserreich keineswegs nur von außen aufgezungen, sondern ebenso auch durch eigenes Versagen und Sich-Versagen mitverschuldet sei, und dies am Beispiel Bayerns, wo man sich katholischerseits weder quantitativ noch politisch in eine Außenseiterrolle gedrängt sehen mußte, illustrierten, trugen sie die Inferioritätsdebatte in den innerkatholischen Raum. Sie führte hier, provoziert durch den von Georg von Hertling in die Diskussion geworfenen Begriff des »katholischen Bildungsdefizits«, zu schweren Auseinandersetzungen, die indes auf Dauer mehr und mehr einer selbstkritischen Klärung, Reformvorschlägen und Initiativen mannigfacher Art Bahn brachen.

Die vorliegende Arbeit aus der Schule des Münchener Historiker Thomas Nipperdey geht auf der Grundlage zeitgenössischen Materials und neuerer statistischer Untersuchungen den Debatten und Diskussionen über »Parität« und »Inferiorität« außerhalb und innerhalb des katholischen Deutschlands in den Jahren 1890–1914 nach. Sie zeigt zum einen auf, wie sehr die Katholiken in Staat, Beamtenschaft, Wirtschaft, Wissenschaft und Militär des Kaiserreiches unterrepräsentiert waren und von den etablierten Führungsschichten systematisch ausgeschlossen wurden, insbesondere in Preußen; zum anderen »durchleuchtet« sie aber auch sehr sorgfältig das vorhandene Material, um den Gründen, die Ursache dieses dem Zentrumskatholizismus so schwer erträglichen Tatbestands waren, auf die Spur zu kommen. Dabei tritt deutlich zutage, daß nicht nur die Abwehrhaltung der protestantisch-liberalen Übermacht die Katholiken im Abseits hielt, sondern auch diese selbst, von durchaus unterschiedlichen, ja gegenläufigen Kräften einmal ins Abseits gedrängt und unfähig geworden, sich mit der Moderne zu arrangieren, hinter ihrer Zeit und deren Anforderungen weithin zurückgeblieben waren – der vergleichsweise geringe Anteil katholischer Studierender etwa in den naturwissenschaftlichen und technischen Ausbildungsgängen ist hierfür ein sprechendes Indiz. Gleichwohl warnt der Verfasser, indem er an die religionssoziologischen Fragestellungen Max Webers anknüpft, vor monokausalen Schlußfolgerungen. Vielmehr sieht er – wie er in seiner Schlußbetrachtung ausführlich darlegt – den Begriff der »Inferiorität«, »in dem letztendlich auch die Frage der Parität aufgeht«, als ein vielseitiges, freilich mit Vorsicht einzusetzendes Instrumentarium, das es »noch weit mehr, als bisher geschehen, in der Diskussion um die Stellung des deutschen Katholizismus wie überhaupt um die Relevanz des Konfessionellen in der deutschen Gesellschaft der Jahrhundertwende zu berücksichtigen« gelte. Beispielsweise könnte – so des Verfassers These – das von dem Schweizer Historiker Urs Altermatt aufgestellte soziologische Konzept der »katholischen Subgesellschaft«, das eine »Subkultur« (gemeinsame Werte, Gefühle, Verhaltensmuster) und eine »Substruktur« (gemeinsame organisatorische, institutionelle Basis) als Faktoren starker Stabilität und Kohärenz einschließt, durch Heranziehen des Inferioritätsbegriffs – gewissermaßen als einer Negativfolie – neue Aspekte gewinnen. Aber läuft dies nicht doch auf eine Tendenz hinaus, »Inferiorität« letztendlich aus dem »Wesen« des Katholizismus (zumindest des neuzeitlichen Katholizismus) abzuleiten, auch wenn man dann »andererseits« diesem »Zurückbleiben« der Katholiken auch stabilisierende, mäßigende Wirkungen« zubilligt, »so daß angenommen werden kann, daß die Wunden der Moderne hier nicht so tief und unbarmherzig aufgerissen wurden wie andernorts?«

Bei der zweifellos sehr lohnenden Lektüre der Untersuchung gewinnt man nämlich den Eindruck, daß der Verfasser »Katholizismus« und (den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Tat dominierenden) »Ultramontanismus« (im wesentlichen jesuitisch-römischer Ausprägung) in eins setzt. Wer als Katholik diesem letzteren nicht huldigte, erscheint (wie etwa Franz Xaver Kraus) als »Dissident«. Demgegenüber ist hervorzuheben, daß zwar das allgemeine Erscheinungsbild des deutschen Katholizismus im fortschreitenden 19. Jahrhundert (nach der Niederringung sehr verheißungsvoller Reformansätze am Beginn des Jahrhunderts!) zu beträchtlichem Teil Ergebnis des im katholischen Bereich seit dem Trienter Konzil dominierenden jesuitischen Erziehungssystems war (vgl. die diesbezügliche Auseinandersetzung Franz Xaver Kraus' mit Georg von Hertling), aber dennoch »Katholizismus« in keiner Phase der Geschichte, auch nicht in der nachreformatorischen, als ein monolithischer Block sich darstellt und es auch im späteren 19. Jahrhundert neben seiner gewiß von oben verordneten ultramontanen »Form« andere, nicht weniger legitime »Spielarten« von »Katholizismus« gab, man sie »Liberalen Katholizismus«, »Reform-



katholizismus« oder »wissenschaftlichen Katholizismus« nennen. Alle diese »Spielarten«, die freilich dem im 19. Jahrhundert erstarkenden römischen Zentralismus widerstrebten und endlich am Beginn des 20. Jahrhunderts mit dem kirchenamtlichen Verdikt, »modernistisch« oder doch des »Modernismus« verdächtig zu sein, belegt wurden, standen nichtsdestoweniger in einer legitimen katholischen Tradition. Wenn man dies realisiert, ergeben sich wohl Aspekte, die eine vorsichtige, zumindest differenzierte Handhabung von Begrifflichkeiten wie »katholisches Milieu« »durch konfessionelle Prägungen (mit)entstandene Milieus«, »katholische Mentalität« usw. nahelegen. Solches wiederum kann dann nicht ohne Auswirkung bleiben auf die Anwendung des Begriffes »Inferiorität«.

Gleichwohl erbringt die Arbeit, eine methodisch saubere, tiefeschürfende Untersuchung, zum Thema »Parität« und »Inferiorität« eine ganze Reihe neuer, weiterführender Aspekte. Insofern stellt sie eine wertvolle Ergänzung zur aufschlußreichen Studie Christoph Webers über den »Fall« des Historikers Martin Spahn dar (Der »Fall Spahn« [1901]. Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Kulturdiskussion im ausgehenden 19. Jahrhundert, Rom 1980).  
*Manfred Weitlauff*

Geschichte des Erzbistums Köln. Hg. von EDUARD HEGEL. Bd. 5: Das Erzbistum Köln zwischen der Restauration des 19. Jahrhunderts und der Restauration des 20. Jahrhunderts, 1815–1962, von EDUARD HEGEL. Köln: J. P. Bachem 1987. 672 S. mit 76 Abb. und zwei Karten. Ln. DM 98,-.

Der erste Band einer neuen »Geschichte des Erzbistums Köln«, bearbeitet von Wilhelm Neuß und Friedrich Wilhelm Oediger (Köln 1964), erweckte seinerzeit große Erwartungen. Der Herausgeber, der Bonner Kirchenhistoriker Wilhelm Neuß, wußte, daß die Geschichte eines so bedeutenden Sprengels von einem einzelnen Autor nicht (mehr) geschrieben werden kann. Er bemühte sich deshalb um weitere Gelehrte, so um August Franzen, Robert Haass und Eduard Hegel. Doch geschah lange Zeit nichts. Zudem starben zwei der Mitarbeiter und der Herausgeber selbst. 1972 erschien dann, neubearbeitet von Friedrich Wilhelm Oediger, der erste Band in zweiter Auflage. Dann übernahm Eduard Hegel die Verantwortung für das Gesamtwerk. Für die Bände 2 und 3 konnte er neue Autoren (Wilhelm Janssen, Hansgeorg Molitor) gewinnen. Ihm selbst verblieb die Epoche vom Pfälzischen Krieg oder seit der Wahl des Clemens Joseph von Bayern zum Erzbischof von Köln (1688) bis zur jüngeren Gegenwart. Band 4, das heißt die Zeit von 1688 bis 1814, erschien im Jahre 1979. Nach wenigen Jahren nun folgte ein weiterer, der abschließende fünfte Band.

Nach einem einleitenden ersten Kapitel »Die Wiedererrichtung des Erzbistums Köln« folgen Biographien der elf Oberhirten in der umschriebenen Zeit, angefangen bei Ferdinand August Graf Spiegel bis Joseph Kardinal Frings (S. 47–109). In weiteren neunzehn Kapiteln wird die Entfaltung dessen geschildert, was man als kirchliches oder religiöses Leben zu umschreiben pflegt: Organisation und Verwaltung des Erzbistums; der Diözesanklerus; die Ordensleute (Männer, Frauen); Kirchbau und sakrale Kunst; Gottesdienst und Frömmigkeit; Feiertage; Verkündigung; Sonderseelsorge; Theologie; Auseinandersetzung mit dem preußischen Staatskirchentum; die nationale Frage und der Kölner Dombau; das Erste Vatikanische Konzil und seine Folgen; der Kulturkampf und seine Beilegung; die Weimarer Republik; Kirche und Nationalsozialismus; Restauration und Neuorientierung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Einen Hinweis verdient die eben skizzierte Konzeption des Bandes. Ein beliebtes Gliederungsschema solcher Diözesangeschichten war und ist eine Aufreihung bischöflicher Biographien. An der Person der Oberhirten, ihrem Denken und Wollen, wird dann die Entwicklung im Sprengel gezeigt. Dies mag, vor allem bei starken Persönlichkeiten, zum Teil berechtigt sein. Doch ist der Oberhirte nie ein Spiegel der gesamten Entfaltung einer Diözese. So war es konsequent und angebracht, daß nach den Biographien der Oberhirten die Geschichte der Erzdiözese Köln unter sachlichen Stichworten und Überschriften geschildert wird. Selbstverständlich begegnen auch in diesen Kapiteln oft und oft die Erzbischöfe (z. B. Geissel mit seinem Kampf gegen die polyphone und Instrumentalmusik in den Gottesdiensten). Doch wird auch deutlich, daß sie in vielen Fragen nicht allein entscheiden konnten (so stieß Geissel, der aus der bayerischen Pfalz »importierte« jungkirchliche Eiferer, bei seinem eben angesprochenen Kampf in der eigenen Kathedrale auf Widerstand, da das Domkapitel anderer Meinung war und auf seine Rechte in der Domkirche nicht verzichten wollte).

Insgesamt überrascht die Darstellung durch eine Fülle an Informationen. Hierfür konnte der Autor weithin auf eine umfangreiche, meist gründliche Sekundärliteratur und zahlreiche gedruckte Quellen zurückgreifen. Auf ungedrucktes Material hat er nicht verzichtet; es tritt aber in den Hintergrund. Da Köln